Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 32 (1950)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Februar 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Spruch

Ich zieh als Frau
Wie Du am Tau,
Das unseres Lebensbürde schnürt.
Und jeder von uns beiden spürt
Die schwere Last im gleichen Mass.
Und wenn Du auch
Nach altem Brauch
Dich rühmest, mit überlegtem Denken
In kühnem Zug das Seil zu lenken
Und sicher uns zum Ziel zu führen,
Erkenne nur,
Dass auf der zukunftsdunklen Spur,
Wenn mir in vorgefühltem Ahnen,
Es besser scheint, uns einen andern Weg zu bahnen,
Es meine Liebe ist, die Dir die Richtung weist.

Edith Gasche

Wer ist Schweizer? Wer? Wer? Wer?

Zu diesem Thema wurde uns letzter Tage von einer Schweizerin aus Düsseldorf folgendes geschrieben:

Neulich lautete eine Frage am Radio im Ausland-Schweizer-Abend, der immer am Freitag um 20 Uhr stattfindet: «Wer ist Schweizer?» Dem Gesetze nach sind es die Schweizerinnen, die einen Ausländer heiraten, nicht mehr! Und wohl darum wird diese Frage im Radio irgendwie behandelt — ich weiss es nicht. «Also, wer ist Schweizer? Ist es nicht sehr schwer, Gesetze zu machen und sind die Gesetze, die von Menschen gemacht werden, nicht genau so unvollkommen, wie die Menschen selber?

Mit diesen Gedanken habe ich kürzlich angestanden, hier bei der Schweizer Konsularagentur. Als geborene Schweizerin durfte ich etwas abholen, wie alle Schweizer hier herum; es war eine Spende, die nun auch den geborenen Schweizerinnen zuteil wird, was mich mit grosser innerer Freude und Dankbarkeit erfüllte. Ich freute mich auf das sonst so unangenehme Anstehen; denn ich dachte: Jetzt kann ich wieder einmal Schwizerdütsch sprechen. Als ich vor dem Konsulat ankam, stand eine grosse Menge von Menschen vor dem Haus und wartete, bis die Reihe an jeden einzelnen kam. Es scheint hier herum viele Schweizer zu haben. Ich stellte mich hinten an, wie es sich gehörte und harrte der Dinge, die da kommen sollen. Glücklicherweise schien die Sonne. Aber kein Heimatlaut war zu hören, kein einziger Heimatlaut! Und wir waren alle Schweizer! Schliesslich sagte ich ganz laut in meiner Muttersprache: «Nun, kann denn niemand Schwizerdütsch, hier sind doch nur Schweizer, die da stehen und warten?» Alle schauten mich gross an und sagten: «Nein!» Sie können es nicht; es waren angeheiratete Frauen! Schliesslich fragte ich einen Herrn, der in meiner Nähe stand und sagte: «Nun, aber Sie können doch Schwizerdütsch, Sie sind doch ein Schweizer, ein rechter Schweizer, ein Mann?» Dann sagte er: «Ich kann es auch nicht.»

Dann wurde ich ganz still, etwas traurig und unentwegt dachte ich an die Frage im Radio: «Wer ist Schweizer? Wer? Wer?» Dem Gesetze nach waren sie, die da standen, alle Schweizer, ich bin es nicht mehr. Nach dem Gesetze, nicht mehr. Ach, was sind Gesetze in dieser Welt? Wäre es nicht schön, die Menschen brauchten sie alle nicht? Ja, eines gelobte ich mir: Nie mit «solchen» Schweizern etwa je einmal den 1. August zu feiern, nie, nie! Und von da gingen die Gedanken weit in die Zukunft!

E. E. Aus «Oltner Tagblatt».

Verlust des Schweizerbürgerrechts durch Heirat

El. St. Wenn wir einen kleinen tour d'horizon über die Probleme machen, welche seit Jahrzehnten die Schweizerfrauen beschäftigen und in Spannung halten, so muss man sich schon manchmal sagen, wie viel schöner es doch wäre, einmal ruhig und aufbauend mitarbeiten zu können statt ständig um Dinge kämpfen zu müssen, die bei gerechter Beurteilung der Sachlage eigentlich selbstverständlich sein sollten in einer Demokratie.

Die Tatsache, dass die Schweizerin ihr Bürgerrecht durch die Heirat mit einem Ausländer verliert, ein Grundsatz, der früher auch in andern Ländern «zur Wahrung der Einheit der Familie» durchgeführt wurde, hat infolge der Erschütterungen und Komplikationen, welche die beiden grossen Weltkriege im internationalen Verkehr gebracht haben für unsere «ehemaligen» Landsmänninnen in zahlreichen Fällen unerhörte Leiden und Schwierigkeiten zur Folge gehabt. Das Thema ist in unserem Blatt öfters aufgegriffen und diskutiert worden, und so gilt es heute aus einem überaus gut fundierten öffentlichen Vortrag, den Frau Dr. Tina Peter-Rüetschi auf Einladung der Freisinnigen Frauengruppe Winterthur gehalten hat — vor zahlreichem Publikum — diejenigen Stellen hervorzuheben, welche für den Kampf um eine Aenderung der bestehenden Zustände wesentlich sind.

Wie in der ganzen Flüchtlingsfrage, ja wie in jeder Frage, wo es um Menschenrechte, schlechthin um Recht und Unrecht geht, gilt es auch in der Frage der Nationalität der Frau eine öffentliche Meinung zu schaffen. 1941 wurde auf Grund der Kriegs-Vollmachten ein bundesrätlicher Erlass «verfügt», der die Situation für die Auslandschweizerin noch wesentlich verschlechterte. Die Schweizerin verliert ihr Bürgerrecht, wenn sie dasjenige des Ehemannes erwirbt, sie verliert es auch, wenn sie es unterlässt, sich um die Staatsangehörigkeit des Ehemannes durch Abgabe einer Erklärung oder eines Gesuches zu bewerben. Sie behält es nur bei Heirat mit einem Ausländer, dessen Heimatstaat die Einbürgerung durch Heirat nicht anerkennt (verschiedene südamerikanische Staaten usw.) und sie dadurch staatenlos würde.

Bei Verwitwung oder Scheidung macht die Schweiz — wie gütig bist du, o Vater Helveticus — im allgemeinen keine grossen Schwierigkeiten zur Rückbürgerung der ehemaligen Schweizerin und ihrer Kinder. Aber sonst ist und bleibt sie Ausländerin. Und diese Situation ist nun dazu angetan, gerade in Kriegs- und den nachfolgenden unruhigen Zeiten der «Ehemaligen» oft ein ungeheuer schweres Los zu bereiten. Wir erinnern an die im Herbst in unserem Blatt erschienenen Mitteilungen der mit einem Chinesen verheirateten Olga Lee in Peking. Die Chinesen betrachteten sie als Weisse — also kümmerten sie sich nicht um ihre jetzt chinesische Staatszugehörigkeit. Die Schweizer sagten, sie könnten nichts für sie tun (?); sie sei Chinesin, und schliesslich halfen ihr die Amerikaner und Engländer. Man wird rot für die Schweiz, wenn unsere Behörden die Unhaltbarkeit solcher Zustände nicht einzusehen imstande sind, und trotz der enormen Umwälzungen im Völkerverkehr stets am Alten kleben bleiben!

Dann gibt es Fälle, wo durch den Krieg und veränderte Systeme die eingeheiratete Frau einfach staatenlos wird, ebenso durch Heirat mit nach der Eheschliessung staatenlos gewordenen Flüchtlingen. Wohl wird ehemaligen Schweizerinnen ohne grosse Schwierigkeiten ab und zu die Einreise mit ihren Kindern zugestanden, ebenso Arbeitsbewilligung, aber unter ständiger Nahelegung einer baldigen Abreise.

Durch Beispiele aus seiner Anwaltspraxis erläuterte Dr. jur. Billeter, Rechtsanwalt in Zürich, noch an einigen Beispielen, was für Schwierigkeiten die zurückgekehrte Ehemalige zu gewärtigen hat. Es sei vorweg festgestellt, dass die Einstellung, der Terror, und die Methoden der verschiedenen Fremdenpolizeien oft sehr verschieden voneinander sind, und dass es unrecht wäre, kurzerhand alle in einen Tiegel zu werfen und in globo für die Takt- und Herzlosigkeiten verantwortlich zu machen, die von da und dort bekannt werden.

Die Fälle, von denen Dr. Billeter erzählte, betrafen zwei mit Ausländern verheiratete Schweizerinnen, deren Männer, der eine im Reich, der andere in Italien, in den Krieg mussten. Der Deutsche, am Tag nach der Hochzeit eingezogen, rückte im Osten ein, die Frau wurde in Norddeutschland als Schweizerin schlecht angesehen, kehrte heim, erhielt Arbeit und sorgte für eine alte Mutter. Jahre nach dem Krieg tauchte der verschollene Mann wieder auf, wünschte ihre Rückkehr, zu der sie sich wegen totaler Entfremdung und aus Sorge um die Mutter nicht entschliessen konnte. Das betreffende «Amt» erliess den Ausreisebefehl, dem sie sich widersetzte, oder verlangte als Bedingung zum Bleiben die Scheidung, welche der Mann nicht wollte.

Der andere Fall verlief ähnlich, ebenfalls mit dem Befehl zur Scheidung, in welche der italienische Mann auch einwilligte. Dabei bedachte niemand, wie grosse Schwierigkeiten, z. B. bei Scheidungen von Angehörigen der nach römischem, z. T. nach klerikalem Recht getrauten Ehen, oder anderer ausländischer Staaten entstehen, welche eine Scheidung nicht anerkennen, auch wenn die Schweiz es täte. Es sind ganz unmögliche Zustände, aber das ganz Unmöglichste an der Geschichte ist doch die Tatsache, dass von unseren Behörden ein Vorgehen der Fremdenpolizei geduldet wird, das nicht nur ein ganz krasser Eingriff in die persönlichsten Menschenrechte eines Ehepaares bedeutet, sondern dass auf der einen Seite in Bern von gewissen Leuten so viel von Schutz der Familie und Familienethik geredet wird, und offizielle Amtsstellen das Recht haben, eine ehemalige, in aufgewühlten Kriegszeiten in die Heimat zurückgekehrte Schweizerin entweder auszuweisen, oder von ihr die Scheidung zu verlangen.

Wenn man von solchen Zuständen hört, so versteht man, dass das Interesse am ganzen Problem heute weite Kreise aufwühlt und es ist zu wünschen, dass dieser Vortrag überall und immer wieder gehalten werde. Besser als alles andere unterstützen solche Erfahrungen und ihr Bekanntwerden die Forderungen der Frauenorganisationen, die zu erheben sie seit Jahrzehnten nicht müde werden.

In Europa sind in verschiedenen Ländern verschiedene Bestimmungen gültig. Neben dem selbstverständlichen Behalten ihrer Nationalität, wie z. B. Frankreich, Türkei, Jugoslawien, Grossbritannien, USA. u. a. erhielten die Frauen anderer Länder das Optionsrecht, Beibehaltung des alten, oder Uebernahme des männlichen Bürgerrechts, mit Entscheidung innert sechs Monaten nach der Eheschliessung, z. B. Belgien, Oesterreich. Die skandinavischen Länder haben eine Art Uebergangsstadium eingeführt, nach welchem die Frau ihr Bürgerrecht behält, solange sie nicht in das Land des Ehemannes übersiedelt.

Das klassische Prinzip gilt für die meisten anderen Staaten, gleich der Schweiz: die Frau behält ihre angestammte Nationalität nur, wenn sie diejenige des Ehemannes durch Heirat nicht erwirbt.

Um den Ruhm, klassisch zu sein, leiden heutzutage unendlich viele gute, ihrem Heimatland treu zugetanene Schweizerinnen. Wie viel Menschenkraft und Menschenglück ist schon der Tradition geopfert worden. Einer unserer kompetentesten Juristen, Bundesrichter Stauffer, der auch in dieses Problem hineingesehen hat, spricht deshalb aus Ueberzeugung von «irregeleiteter Gesetzgebung».

Da nun im Bundeshaus schon seit einiger Zeit über Aenderungen all dieser veralteten Vorschriften und Gesetze verhandelt wird, so viel wir wissen unter Ausschluss der Frauen, so haben diese nur die Möglichkeit durch eine Eingabe von Vorschlägen und Wünschen ihren Forderungen Ausdruck zu geben. Ich sage ausdrücklich Forderungen, denn nach der Bundesverfassung sind alle Bürger vor dem Gesetze gleich (manchmal kann man es fast glauben!) haben also auch die Frauen das Recht, eine gerechte Ordnung der Dinge, die sie ganz speziell angehen, zu fordern.

Erinnerungen an Tiere 6

Von El. Studer-v. Goumoëns

Nachdruck verboten

Am Sonntagmorgen waren die Gemüter wieder beruhigt, Ultissimo rief Tiggy und flattierte ihm. Aber dieser reagierte absolut nicht, zog den Schwanz ein, knurrte und zeigte sehr deutlich die kalte Schulter: den ganzen Tag. Aber nicht nur den ganzen Tag — er hatte offenbar einen Charakter wie Bismarck, der einmal gesagt hat, lange Zeit nach einem Zwist: «Vergeben kann ich, aber vergessen — nie»! So hielt es auch Tiggy. Als Ultissimo Monate später wieder einmal aus dem Ausland zu uns kam knurrte er ihn nicht an, tat ihm nichts, aber er schaute ihn ohne jegliches Zeichen der Freude oder des Erkennens ganz gleichgültig an — er der nach 8 und 10 Jahren jedermann, der einmal als Gast bei uns gewohnt hatte fast auffrass vor Wiedersehensfreude; er ignorierte Ultissimo einfach. Aber so deutlich und unzweideutig, dass seine Frau es sofort begriff und sagte: «Der ist noch wütend vom Sommer her!» Er verkroch sich dann irgendwo und nahm absolut keine Notiz von dem Besuch, sie waren Luft für ihn; sie und er.

So war es dieses erste mal nach der «Huli»-Katastrophe; aber das ging so weiter, jedesmal wenn Ultissimo ins Haus kam. Wir waren erstaunt über Tiggys Hartnäckigkeit und Ausdauer, da er sonst in der Familie wenigstens versöhnlich und nicht nachträgerisch war. Aber es ging einfach so weiter, zwei ganze Jahre lang. Da geschah es, dass Ultissimos wieder einmal zusammen bei uns waren.

Er sass im Wohnzimmer, bei der Gartentüre, in jenem Lehnstuhl, vor dem viele Jahre vorher Maria-Theresia das kleine Hunde-Bärlein vor die Füsse ihres ahnungslosen Vaters hatte hinkugeln lassen. Ultissimo hielt, wie des öfteren, Reden an sein Volk, und war ganz vertieft in seine Schilderungen aus dem Dritten Reich, dessen Entwicklung er fast prophetisch voraussah. Tiggy lag wieder unter seiner geliebten, hochbeinigen Kommode, den Kopf auf die Pfoten, sehr wach, sehr aufmerksam, mit gespitzten Ohren, den Blick ununterbrochen auf seinen Feind Ultissimo gerichtet — so als ob er etwas von Nationalsozialismus und brauner Gefahr verstünde.

Plötzlich steht er auf, geht leise durch das ganze Zimmer, auf Ultissimos Platz zu, vor dem er das Männchen macht und ihm ganz zart eine Pfote aufs Knie legt. Der dozierende Doktor merkt in seinem anti-braunen Eifer überhaupt nichts, redet weiter. Tiggy insistiert, legt die zweite Pfote aufs Knie, wiederholt seine Offerte, und plötzlich sagt eines von uns anderen: «Merkst du denn nichts, Ultissimo?, der Tiggy will doch Frieden machen!»

Das war nun einfach entzückend, fast ergreifend, wie dieses Tier, das nach einem sorgfältig gepflegten Groll von zwei Jahren sich plötzlich gesagt haben muss: «es tät's jitz mit tuble» — und wie es nun zum grossen, klugen Menschenkind hingeht und ihm in seiner Hundesprache ganz leis und eindringlich sagt: «Wir wollen wieder gut sein miteinander». — Aber zwei lange Jahre hindurch hat es sich an jenen Schrecken in der dunklen Nacht — erinnert, und an die beiderseitige brutale Reaktion — dann aber nahm das Tier die Initiative, nachdem es seinerzeit diejenige des Menschen abgelehnt hatte.

Leute, die nicht wissen, was die Freundschaft zwischen Hund und Mensch an Freude und Gemütsbereicherung bringen kann, denken vielleicht, es sei ein wenig verrückt so viel über Hunde zu schreiben. Aber wenn ein Tier, wie z. B. Tiggy so lange Jahre in einer Familie gelebt hat, so hat er eben «dazu» gehört, und indem man seine Erinnerungen an ihn festhält, werden noch viele andere wachgerufen.

Es ist etwas sehr Eigenes um das Verhältnis Mensch—Hund. Ein Hund, der mit uns lebt, den man immer um sich hat, nicht nur vor dem Haus im Hundehaus, der nimmt an allem Anteil was seine «Herrschaft» betrifft. Er kennt uns, beobachtet uns, nimmt alles in sich auf und versteht uns oft viel besser als die meisten Menschen so ringsum uns herum. Mit einem Hund braucht man vor allem nicht zu reden, muss ihm nichts erzählen, erklären; er hat eine absolut sichere Intuition für die Stimmungen und die daraus bedingten Bedürfnisse seines Herrn, seiner Frau. Denn diese sind für ihn das höchste, wichtigste Wesen, sind für ihn, wie Secundo einmal richtig sagte: «der liebe Gott». Das bedeutet, dass wir sein Schicksal, seine Vorsehung sind, dass sein ganzes Geschick in unseren Händen liegt und man deshalb mit einem Tier eigentlich noch liebevoller, gütiger, geduldiger sein müsste als mit den Menschen.

Auch die Kreatur leidet — o Gott, was haben auch die Tiere leiden müssen in diesen beiden Weltkriegen — schon vor der Atombombe! — Tiggy starb mit 15 Jahren, beinah blind und taub im Jahr 1945. Ein Schuss den er schlafend in seinem Korb erhielt bewahrte ihn vor Leiden, aber es gab noch lange Jahre kaum einen Tag im Jahr, wo nicht irgend eines aus der Familie von ihm etwas erzählte. Er war der beste Jugendkamerad der Kinder, und auch uns allen ein treuer Freund.

III. Kapitel

Quick

Wenn ich an dich denke du herziges Vieh, dann fühle ich, dass die Wunde deines Verlustes noch fast zu frisch ist, um von dir erzählen zu können. Vor zwei Jahren bist du mit mir im «Huli» in den Ferien gewesen, hast wie dein Vorgänger Tiggy freudig Besitz genommen von der weiten Freiheit, den Wiesen und Feldern und bist, oft noch in der Dunkelheit des Abends mit mir ausgezogen um die Kühle, den Sternenhimmel und die weissen Schneeberge am Horizont zu geniessen.

Quick, du bist das zärtlichste und anhänglichste Lebewesen gewesen, das ich je gekannt habe. Du

Marie Uebelhardt †

Der Verein für Frauenbestrebungen Olten hat einen schweren, einen unersetzlichen Verlust erlitten. Seine langjährige Präsidentin, Frl. Marie Uebelhardt, starb nach ganz kurzer Krankheit. Die Verstorbene war unsere totalitäre Vereinsleiterin. Trotzdem der kleinen, feinen, schüchternen, porzellanzarten Figur die Gabe der hinreissenden Rede, des anfeuernden Temperaments versagt geblieben, hielt sie allein alle Fäden in der Hand, besuchte die Tagungen, stellte Programme auf und sorgte für immer neue Anregung. Die Erfolge der Frauenbewegung in andern Ländern auf's Genaueste verfolgend, schöpfte sie daraus Kraft zum Glauben an unsern Endsieg, woraus auch uns andern immer wieder Mut erwuchs.

Die Heimgegangene wurde um die Jahrhundertwende als junge Sprachlehrerin an die hiesige Mädchensekundarschule und später an die Bezirksschule gewählt. Aus Frankreich und England kommend, wohin ihre Weiterbildung sie geführt, hatte sie früh gelernt zu beobachten, sich für Sitten und Gesetze zu interessieren. So entging ihr nicht die Benachteiligung der Frau. Zudem musste die Alleinstehende die Härte des Gesetzes — es war vor 1912 und dem Inkrafttreten des ZG — an sich selber erfahren. Mit 5 Gleichgesinnten gründete Frl. Marie Uebelhardt im Sommer 1905 den Oltner Verein für Frauenbestrebungen. Ein Legat von 100 Franken ermöglichte die Anschaffung einer Bibliothek und ein trefflicher Vortrag von Herrn Pfarrer Meier — es ist noch heute vom besten, was über die Frauenfrage geschrieben wurde — den er dem Verein zur Veröffentlichung überliess, fundamentierte die Vereinskasse. Der Mitgliederstand vermehrte sich und entwickelte eine anregende Tätigkeit. Immerhin war es ein wagemutiges Unternehmen, das Selbständigkeit und Standhaftigkeit erforderte. Ueber den Spott der grossen Masse setzten sich die von ihrem Recht überzeugten Frauen souverän hinweg, die oft sehr gehässige Opposition führender Politiker aller Parteien aber, die Gefahr witterten für die Alleingewalt des Mannes, vermochten dem Ansehen der Pionierinnen, namentlich demjenigen der jungen Lehrerin empfindlich zu schaden. Ihre Tüchtigkeit musste freilich jeder bald anerkennen. Sie arbeitete unermüdlich mit ihren Klassen, die auf einer nächsten Schulstufe mühelos zu folgen vermochten, sich in der Regel sogar auszeichneten. Die Verstorbene war eine aussergewöhnlich pflichtbewusste, auch eine erfolgreiche aber keine prädestinierte Lehrerin. Wären den jungen Mädchen ihrer Zeit intellektuelle Berufe so leicht wie heute zugänglich gewesen, hätte sie gewiss einen andern erwählt. Ihre Schüchternheit, ihre zarte Gesundheit, vor allem ihre Empfindlichkeit versagten vor der in Vollkraft übersprudelnden Jugend, der die Einsicht fehlt, hohe Pflichtauffassung zu würdigen. Es musste zu Spannungen kommen, die der Leidenden arg zusetzten und schliesslich ihren Rücktritt veranlassten.

Einsamkeit, die Tragik ihres Lebens, hat schwer auf ihrer Seele gelastet und ihren Charakter weitgehend beeinflusst. Geschwisterlos in Bern aufgewachsen, schon als Kleinkind Halbwaise, verlor sie früh die besorgte Mutter. Die Verwandten am Bielersee, bei denen sie Aufnahme gefunden, starben auch nach wenigen Jahren, und das schon um den Frohmut der Kindheit betrogene junge Wesen musste fortan seinen Weg allein weitergehen. Nach ihrem Rücktritt erst hat sie dem Verlangen, in Amerika lebende Halbgeschwister kennenzulernen nachgegeben und diese dort besucht. Schöne Talente, Musik und Malerei halfen der Einsamen über schwere Stunden hinweg. Von ihren weiten Reisen kam sie mit liebevoll festgehaltenen Bildchen zurück.

Politisch vielfach interessiert, von gemässigt radikaler Richtung, blieb sie der freisinnigen Frauengruppe fern, weil ihr unabhängiger Geist sich keiner Partei verpflichten konnte. Aus dem gleichen Grunde suchte sie, dem christlichen Glauben Ergebene, sonntägliche Erbauung nach dem jeweiligen Prediger, bald im reformierten, bald im christ-katholischen Gottesdienst. Abgeklärte Ueberlegung führte sie zuverlässig ihren Weg.

Wir beklagen eine vornehme, gescheite und gebildete Frau, die Falschheit und Neid weit hinter sich liess und im Grunde ihres Herzens gütig war.

H.-U.

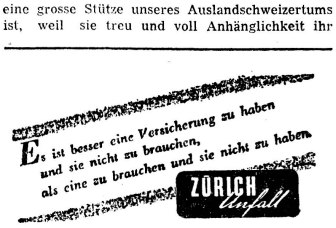
Einstimmig wurde von der grossen Versammlung folgende Resolution gefasst:

1. Der gebürtigen Schweizerin wird bei Heirat mit einem Ausländer ein Optionsrecht eingeräumt. Die Erklärung muss innerhalb sechs Monaten nach Eingehung der Ehe abgegeben werden; andernfalls verliert die Schweizerin ihr Bürgerrecht, sofern sie dasjenige ihres Ehemannes erwirbt.
2. Der gebürtigen Schweizerin steht ein Optionsrecht zu beim Wechsel der Nationalität des Ehemannes.
3. Der gebürtigen Schweizerin, die vor Inkrafttreten dieses Gesetzes eine Ehe einging, steht ein Optionsrecht für ihre schweizerische Heimat innerhalb einer bestimmten Frist zu.

Verlangt muss noch werden, dass die kompetente Behörde, die sich mit einem Ausländer verheiratenden Schweizerinnen rechtzeitig auf ein solches Optionsrecht — von dem wir hoffen, dass unsere «Herren» es uns zugestehen werden — deutlich aufmerksam gemacht werden.

Ganz abgesehen von allen persönlichen Gründen, welche dringend eine Aenderung des status quo verlangen, ist noch zu berücksichtigen, dass die ins Ausland heiratende Schweizerin dort oft eine grosse Stütze unseres Auslandschweizertums ist, weil sie treu und voll Anhänglichkeit ihr Schweizertum bewahrt. Zieht man die Unbeschwertheit in Betracht, mit welcher Ausländerinnen durch Heirat vom ersten Tag an vollgültige Schweizerinnen werden, und die Tatsache, wie oft gerade solche Neuschweizerinnen in politisch bewegten Zeiten einen nichts weniger als schweizerischen Einfluss ausüben, so kommt man irgendwie zum Schluss, dass jeder 6. oder 8. Schweizermann für seine Heirat mit einer Ausländerin, durch die Ausschaltung jeglicher damit zusammenhängender Schwierigkeiten belohnt wird, während der nach genau demselben Prinzip der Liebe heiratenden Schweizerin, quasi als Strafe ein Bon für ein oft schweres Los kaltlächelnd als Hochzeitsgeschenk verabreicht wird.

Aber — Propaganda und Aufklärung tut noch unendlich not! Und dem sentimentalen Grundsatz von der Einheit der Ehe — im Land der meisten Ehescheidungen! — muss das Recht auch der Frau nach möglichst gerechten Lebensbedingungen entgegengestellt werden. Weil bei uns die Frau nicht vollgültiges Glied der Staatsgemeinschaft ist, glaubt man offenbar, dass sie ihrem Vaterlande weniger tief verbunden sein könne als der Mann. Dass dem aber durchaus nicht so ist, das hat sie in zwei Weltkriegen durch ihre nationale Haltung an der «inneren Front» bewiesen, und beweist es täglich durch ihre Mitarbeit an allem, was unserem Volk zum Wohle dienen kann.



Es stimmt schon —

Ein Mann schreibt uns: Das Urteil im Fall Steiner ist gesprochen. Vierzehn Jahre sind wenig im Verhältnis zu den Todesurteilen von seinerzeit. Der Verurteilte wird von der Presse als Jammergestalt bezeichnet, als Schwächling, Spiesser und Pantoffelheld. Es ist weniger verwunderlich, dass er sein Spiel so lange treiben konnte, als etwas anderes, worüber das Urteil eigentlich noch aussteht: Der Umstand, dass eine solche Jammergestalt es innerhalb der Bundesverwaltung in eine hohe Besoldungsklasse bringen konnte, während durch und durch arbeitsfreudige, gutausgebildete, treue und keiner Sucht unterworfene Beamte weiblichen Geschlechts nach dem Reglement am Aufstieg gehindert werden. Das Urteil über den Landesverräter ist gefällt, das Urteil über die Verwaltung mag sich der einzelne selber bilden. Er wird dabei die lange Reihe der Affären und Skandale nicht vergessen, wobei der Wein nicht nur bei Steiner & Schenk, sondern auch im Wallis seine Rolle spielte. Solange die Frauen von der Kontrolle der Verwaltung ausgeschlossen sind und nur etwa als Daktylos hinter die Kulissen gucken können, haben sie freilich nicht Verantwortung (nur die Folgen) zu tragen. Die Verantwortung tragen (auf der leichten Achsel) die (männlichen) Stimmbürger, die (dito männlichen) Parlamentsmitglieder und die (dito) Behörden. Diese «ehrenwerten» und angesehenen Bürger im Wallis, die ihre Betrügereien in so schamloser und dazu offensichtlicherweise betrieben, haben wenigstens das eine getan: Sie haben den reinen Männerstaat in einer Weise blossgestellt, die nur Wasser auf das Rad der Frauenrechte leitet. Schlimmer als bei den Affidavits kann es wohl kaum mehr kommen. Es ist aber klar, dass Männer, wie diese Advokaten in Sitten, alles aufbieten, um die Frauen von der Kontrolle des Staates auch weiterhin auszuschliessen.

E. Gg.

Vitamine, Fluor und Zahnfäule

«Es ist schon wiederholt beobachtet worden, dass eine gute Vitaminversorgung die Zähne gegen Karies (Zahnfäule) widerstandsfähiger macht. Dr. Oesch führte an 9 Kindern während fünf Jahren einen Versuch durch, indem er Polyvitamintabletten (Vitamine A, B, B_2, C, D) verabreichte. Nach dieser langen Versuchsdauer trat eine einzige kariöse Stelle auf. Welche der fünf Vitamine speziell gewirkt haben, geht aus den Versuchen nicht hervor. Nach F. Schmuziger wirkt sich der Mangel an Vitamin A frühzeitig auf die Zahnanlage, solcher an Vitamin D in Verkalkungsschäden aus,» schreiben Dr. Th. v. Fellenberg und Hch. Schmid in einer Studie «Zum Stoffwechsel des Fluors» in den «Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchung und Hygiene» Bd. 40, 1949. Bei ihren eigenen Versuchen wurden die Vitamine A und D in Form von Mediziniallebertran verabreicht, welches von alters her als ein kariesverhütendes Mittel angesehen wird. Sie gingen aber nicht etwa darauf aus, nachzuweisen, ob Lebertran eine Wirkung auf die Zähne der Versuchstiere habe, sondern es interessierte die beiden Forscher, zu prüfen, ob eine solche Wirkung über das Fluor gehe, d. h. ob bei der Verfütterung von Lebertran eine erhöhte Fluor-Menge von dem sich bildenden Zahn aufgenommen werde. In einem weitern Versuch wurde Fluor in Form von Natriumfluorid gegeben und die Aufnahme durch die Knochen und Zähne geprüft. Im verwendeten Lebertran liess sich kein Fluor nachweisen.

Fluor gelangt bei Kindern, deren Zähne bereits fertig gebildet sind, bei mässiger Fluor-Darreichung nur in geringer Menge in die Zähne, während Kinder, die von klein an zusätzliches Fluor erhalten, ausgesprochen fluorreiche Zähne bekommen.

Eine zu grosse Menge Fluor im Zahn erzeugt gefleckten Schmelz. Zähne, die bei guter Vitamin-Versorgung kariesfrei geblieben sind, brauchen demnach nicht fluorreich zu sein. Interessant ist weiter, dass die Knochen nach Fluor-Zugabe fluorreicher befunden wurden als die Zähne.

Versuche mit Fluor-Medikation zeigen, dass eine gewisse kleinere Aufnahme von Fluor durch den fertig gebildeten Kinderzahn stattfindet, dass sie aber nie an die Mengen herankommt, die in Zähnen von Menschen gefunden werden, die von früher Jugend an unter dem Einfluss vermehrter Fluoraufnahme stehen. Sie zeigen, wie wichtig bei der Kariesprophylaxe eine möglichst früh einsetzende Fluorbehandlung ist, wie sie bei der werdenden Mutter einsetzen muss, um wirksam zu sein. — Eine gute Vitamin- und Fluorzufuhr im Kindesalter kann also Karies verhüten.

r.

Politisches und anderes

Immer furchtbarere Waffen

beschert uns das technische Zeitalter. Die Atomenergiekommission der Vereinigten Staaten gab bekannt, dass die Entwicklung der Atombomben weitere Fortschritte gemacht habe und dass deren Fabrikation nun auf industrieller Basis, d. h. in beschleunigtem Masse, erfolge. Wie man weiss, ist nun auch in Russland die Atombombenherstellung bekannt — und schon kündigt man aus Amerika an, dass eine neue, in ihrer Wirkung noch viel furchtbarere Bombe, die Wasserstoff-Atombombe, hergestellt werden könne. Präsident Truman hat nun deren Herstellung freigegeben «damit unser Land imstande ist, sich gegen jeglichen Angreifer zu verteidigen». Er betonte gleichzeitig: «Wir werden diese Arbeit fortsetzen, bis ein befriedigender Plan für die internationale Kontrolle der Atomenergie aufgestellt wird» — (ein Plan, der so lange scheitern wird, bis das Misstrauen der Mächte überwunden werden kann). Das Wettrüsten geht also weiter und dass mit allen Mitteln, auch mit denen der Spionage, versucht wird, die angelsächsischen Bemühungen um den Vorrang zu durchkreuzen, zeigt neuerdings wieder ein soeben aufgedeckter Skandal: die Enthüllung, dass ein englischer Atomphysiker, Dr. Fuchs, Berufsgeheimnisse an eine fremde Macht verraten habe.

Um den Jurassiern

des Kantons Bern den von ihnen so sehr gewünschten grösseren politischen Einfluss im Kanton zu sichern und eine «Separatistenfrage» nicht weiter aufkommen zu lassen, hat der Grosse Rat des Kantons Bern seine kantonale Verfassung in dem Sinne revidiert, dass künftig den Jurassiern zwei Sitze im Regierungsrat gegeben werden sollen; auch andere einschlägige Fragestellungen wurden berücksichtigt. Die Volksabstimmung über diese Gesetzesrevision wird ca. im September 1950 stattfinden.

Die Tausende verschleppter Kinder

aus Griechenland, für deren Rückgabe aus den Ostblockländern sich die Königin von Griechenland, der Griechische Frauenbund und neuerdings auch der Internationale Frauenrat öffentlich bemühten, für welche sich auch die UNO — bisher vergeblich — eingesetzt hat, werden noch immer zurückgehalten. Nun wird auf Anfang März in Genf eine Tagung des Internationalen Roten Kreuzes und der Liga der Rotkreuzgesellschaften zusammentreten, zu welcher die Delegierten aller Staaten geladen sind, welche an der Heimschaffung dieser Kinder interessiert sind. Man hofft, eine praktische Lösung zu finden.

Ein neuer Berufsverband

In Zürich wurde der Kantonalzürcherische Hausangestelltenverband gegründet. Er will der Hebung des Berufsstandes durch planmässige Weiterbildung und durch sinnvolle Freizeitgestaltung dienen. Der Beitritt des unter Frl. Frieda Keller geleiteten Verbandes zur «Kantonal-zürcherischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst» zeigt, dass der Verband mit den Arbeitgeberinnen zusammen arbeiten will.

Die erste schweizerische Meteorologin

ist beruflich auf dem Flugplatz Cointrin-Genf tätig. Sie hat in 11 Semestern ihre Studien absolviert. Von den Meteorologen und ihren Hilfskräften, die an ihrer Arbeitsstätte ein Team bilden, von ihrer fachkundigen und gewissenhaften Arbeit hängt es ab, dass die Besatzungen der Flugzeuge und die mit dem Einsatz der Fluglinien betrauten Vertreter der Fluggesellschaften immer genaueste Meldungen über die Wetterlage erhalten.

Junge Lebensretter

Ein vierjähriges Knäblein fiel von einer sechs Meter hohen Brücke in die reissende, eiskalte Albula. Zwei Schulbuben brachten es fertig, den Knaben zu retten und blieben selbst unverletzt. Zur Zeit, da Kindesmisshandlung und Kindesentführung so oft unsere traurige Lektüre bilden, freut uns besonders, solche positive Nachricht, diese tapfere Leistung zweier Knaben, bekannt zu geben!

E. B.

---

hast uns alle geliebt, uns alle stürmisch begrüsst, wenn wir nach Hause kamen. Hast geheult, wenn wir dich allein zurückliessen für eine Stunde nur und warst in dem kriegsbedingt oft kalten, dunklen Haus mit deinem leuchtenden Fell, deinen strahlenden Augen und deiner einschmeichelnden Zärtlichkeit ein richtiger Sonnenschein.

Auch Quick hat seine Geschichte. Quick sollte gar kein Hund sein, sondern eine ganz moderne, raffinierte Nähmaschine. Liebe Leute aus der Familie wollten mir eine grosse Freude machen, mir mein Leben angesichts der über den Krieg nicht weniger gewordenen Flickerei erleichtern und mir eine Elna schenken.

Aber ich Rabenfrau konnte mich gar nicht über dieses fürstliche Geschenk freuen. Viel lieber flicke und nähe ich von Hand, und lasse dabei meine Gedanken spazieren, statt auf eine Maschine aufzupassen, geschweige auf das Tempo einer elektrischen. Dazu hat man alte, steife Finger, blöde alte Augen und der Gedanke an die Gewöhnung an eine so moderne flinke Hausgenossin erfüllte mich viel mehr mit Schrecken als mit Freude.

Es war wirklich nicht sehr artig von mir, aber da das Geschenk mir doch Freude machen sollte, so bat ich Bedenkzeit aus, und verständnisvoll erhielt ich sie; jedermann hat Nachsicht mit meinen oft ausgefallenen Ideen.

In dieser Zeit gab es sich, dass ich einmal in der Sprechstunde eines Arztes mit ihm die längsten Hunde-Gespräche geführt habe, was meiner Wiederherstellung sicher viel mehr gedient hat, als wenn wir nur die Bresten meines alten Leichnams verhandelt hätten. Und dann kam mir in der Nacht plötzlich der strahlende Gedanke, dass das einzig wahre für mich ein neuer Hund sei; Tiggy war nun zwei Jahre schon tot, und weder eine Elna noch ein Pelzmantel noch ein Eisschrank konnten mir je eine so grosse Freude werden, wie ein Hund. Ich musste wieder etwas Lebendiges haben, d. h. vierbeinig Lebendiges — an zweibeinig Lebendigem war bei uns nie Mangel.

Diesen ausgefallenen Wunsch verriet ich natürlich niemand, in solchen Angelegenheiten ist Schweigen immer noch Gold. Aber es ging nicht sehr lange, da kam Ultissimo einmal heim und erzählte von einem «süssen Vieh» von Laufhund, das er gesehen habe, und das zu haben wäre. Noch ganz jung, sehr schön, nur zwei Zentimeter zu hoch in den Läufen, für die Jagd nach den flinken Zürcher-Hasen. — Im Kanton Bern sind die Hasen offenbar langsamer — natürlich! — und da hätten die zwei, die Geschwindigkeit steigenden Zentimeter für einen Jagdhund nichts ausgemacht: wollte mir doch im «Huli» ein Installateur einen neu einzurichtenden elektrischen Kochherd gratis abgeben, wenn ich ihm nur den Quick gebe. Als ich das empört ablehnte sagte er, er hätte es sicher gemacht, aber Respekt hätte er dann absolut keinen mehr vor mir gehabt: ein solches Tier gebe man um nichts freiwillig her! Dieser Seitensprung soll nur erklären, warum man Quick ohne zu erröten ein «süsses Vieh» nennen durfte. Der Zürcher-Jäger durfte ihn also nicht zur Jagd verwenden, und so suchte er einen Liebhaber für das schöne Tier.

Und so kam Quick zu uns als Ueberraschung für alle — ähnlich wie seinerzeit Tiggy — statt einer Elna Nähmaschine. Und wenn nun auch die Nähmaschine heute noch existieren und mich beschäftigen würde, du aber kleiner Quick ein Opfer des Autos geworden bist, so hast du uns allen in deinem kurzen Leben so viel Freude und Spass gemacht, dass ich die Elna auch jetzt noch nicht haben möchte, statt dir.

Da der Hund aber gar nicht Quick hiess, sondern Arno, musste er schleunigst umgetauft werden, da der Hausherr Arnold hiess. Und diese beiden Namen zusammen in der Familie, das ging nun natürlich nicht, denn wenn man dem einen gerufen hätte, so wäre bestimmt entweder der falsche, oder keiner, oder beide gekommen. Elna wäre das gegebene gewesen — aber Quick war keine Dame! So wurde er ein Quick um des geradezu unheimlichen Tempos willen, mit dem er herumrasen konnte. Er kam aus einer Stadtwohnung im frühen Frühjahr. Und unbeschreiblich war sein Entzücken am Garten, an einer relativen Freiheit, und am herumstrolchen in den Nachbargärten wenn er einmal ohne Leine ausriss. Um Ostern herum holte er sich im Nachbargarten ein wundervolles Huhn, was ihm zünftige Schläge mit dem «Klopferli» eintrug, die sich wiederholten, wenn er je wieder beim Betreten des betreffenden Gartens erwischt wurde, was er bald begriff und solche Expeditionen unterliess. Er wurde dadurch stadtberüchtigt, alle Schulkinder interpellierten mich: «Ist das der Hund mit dem Huhn?!» Aber was für ihn schmerzlich war, das war der Maulkorb, den er sich durch den Hühnerraub eingeholt hatte, dank dessen er aber doch ein wenig frei herumstrolchen konnte, ohne die nachbarliche Edel-Viehzucht zu gefährden.

Ganz unglaublich war seine Freude, etwas heimzubringen. Was alles an stibizten Strümpfen, Strumpfkugeln, Wollknäueln, Puppen, Bällen, Abwaschlumpen auf unserem Rasen gelandet ist, das ist nicht aufzuzählen. Eines Tages raste er mit einer riesigen gelben Bettdecke im Garten herum, und als ich sie packen wollte rannte er damit, wie mit einer langen Schleppe in wahrem Blitztempo im Kreis um den ganzen Rasen, ich hinterher, was so verrückt aussah, dass alle Passanten ob dem Zirkus hell auflachten.

Quick hat in seinem kurzen Lebenslauf nicht so viele Heldentaten verüben können wie Tiggy, aber wenn er in unserer Familie ein so langes Dasein gefristet hätte wie dieser, so hätte er noch allerlei geleistet. Reizend war seine Anhänglichkeit an alle und seine differenzierten Begrüssungsmethoden. War es für den Hausherrn ein kurzes freudiges Gebell, so war es für Primo schon ein längeres. Er liebte ihn mit Respekt, denn er war der einzige, der sich seiner Dressur annahm. Noch zärtlicher liebter er aber Ultissimo, seinen Entdecker, den er besonders wenn er später, wenn schon alles zu Bett gegangen war, vom Zug heimkam, so rück-

Zum Thema:
Frau und Titel des Ehemannes

Bezugnehmend auf den kurzen Artikel im letzten Frauenblatt über das Führen der Titel des Ehemanners durch seine Frau, möchte ich doch folgendes bemerken: Heiratet man einen Mann mit Namen Meyer, Müller, Schmid usw., so hat man dermassen zahlreiche Namensvettern in jedem Adress- und Telephon-Buch, dass man für jegliche Unerscheidung dankbar ist, der ungezählten Verwechslungen wegen. Aber das ist natürlich kein stichhaltiges Argument.

Bei der Heirat verliert man seinen eigenen Familiennamen, eventuell seine Kantonszugehörigkeit, sein Heimatland. Dafür verbindet man sich mit einem Mann, der, durch seine langjährige Ausbildung erworben, einen Titel führt. Er ist bekannt unter dem Namen Dr. oder Professor X, also ist seine Gattin die Frau Dr. oder Professor X, damit weiss man sofort, zu welchem X sie gehört. Bei der modernen Vermassung und Gleichschaltung sollten nicht alle individuellen Noten untergehen. Dazu kommt, dass viele Ehefrauen, auch ohne Examen, einfach durch Einfühlung aus ihrem klaren Menschenverstand heraus, ihren Männern vielseitige Hilfe leisten. Man denke an Mediziner, Pfarrer, Juristen, Lehrer usw. Die Umwelt ist es gewöhnt und identifiziert die Frau quasi mit dem Titel des Mannes.

Den Direktor möchte ich freilich ablehnen, da er von der Menagerie, über Cirkus, Warenhaus bis zur Hochfinanz geht, ohne jeden Ausweis auf irgend welche akademische Bildung.

Die Abwehr der Akademikerinnen, die ihren Titel durch lange Studien erworben haben, ist sehr verständlich, aber viele von ihnen trachten ja auch darnach «Frau» genannt zu werden, ohne je die Pflichten einer Ehe auf sich genommen zu haben.

Selbstverständlich will und kann ich nicht gegen den Strom schwimmen, aber die Entledigung eines althergebrachten Brauches soll doch auch nicht ohne jeglichen Widerspruch versucht werden.

S-r.

Eislaufen im Tessin

Tief in der grünen, hügeligen Landschaft zwischen Lugano und Agno eingebettet, liegt ein kleines Seelein, in dessen etwas trübem Wasser sich die umstehenden Hügel und ein Dörfchen spiegeln.

Das Dörfchen heisst Muzzano und das Seelein «Lago di Muzzano». Im Sommer ist es ziemlich ruhig an dem unter Naturschutz stehenden Muzzanersee. Die wenigen Spaziergänger bewundern von dem teilweise mit hohem Schilf umgebenen Ufer aus die schönen Seerosen, die auf dem leicht bewegten Wasser schaukeln. Kein Strandbad, keine Ruderboote und auch kein Grotto stören die Ruhe des idyllischen Seeleins.

Ein anderes, lebhafteres Bild bietet sich dem Naturfreund im Winter. So Mitte Dezember beginnt das Wasser zu erstarren. Eine leichte Eisschicht bedeckt die Wasserfläche. Gegen Neujahr, manchmal schon auf Weihnachten, ist das Eis so stark, dass ein Teil des Sees für den Eislauf freigegeben werden kann. — Ein reges und fröhliches Leben beginnt alsdann auf dem Laghetto. Besonders die sportfreudige Jugend aus Lugano begibt sich teils zu Fuss, per Rad, per Auto oder mit der Bahn (Lugano—Ponte-Tresa-Bahn) nach dem Muzzanersee. In der kleinen Klubhütte, «Sol-Salvi» (Sole-Salute-Vità) genannt, geht es an Sonntagen hoch her. Ein jedes will zuerst seine Schlittschuhe angeschnallt haben. Kaum sind genug Kleiderhaken da, um die Mäntel der kleinen und grossen Eislaufkünstler aufzunehmen. Bald gleitet eine frohe Schar über das glatte Eis. An besonders kalten Tagen kann der ganze See befahren werden. Derselbe hat eine Länge von zirka 1 Kilometer und eine Breite von zirka 500 Metern. Also eine ziemlich grosse Eisbahn. Gewöhnlich wird aber nur auf einem kleinen Teil, wo das Eis kontrolliert wird, gefahren. Das Eis erreicht nicht selten eine Dicke von 20 bis 25 Zentimetern.

Natürlich fehlt auch ein Grammophon mit Lautsprecher nicht, und einige angehende «Kunstläuferpaare» demonstrieren ihr Können durch einen 14er oder Walzer. Gelegentlich werden vom «Hüttenwart» auch Gäste aus Zürich oder Mailand eingeladen. So war kürzlich die italienische Kunsteislaufmeisterin mit zwei andern guten Kunstläufern aus Mailand auf dem Muzzanersee, und eine grosse Zuschauermenge verfolgte mit Bewunderung die elegant ausgeführten Tänze und Sprünge der Eislaufkünstler und Künstlerinnen.

Am schönsten ist es auf dem Muzzanersee am Sonntagmorgen, wenn im Hintergrund die schneebedeckten Berggipfel des Camoghè, des Monte Baro usw. sich in den klaren Morgenhimmel heben, während über dem See die aufsteigende Sonne den leichten Nebelschleier durchbricht. Es ist alsdann ein besonderes Erlebnis, hier dem gesunden Eislauf zu huldigen.

Auf diesem natürlichen und in einer bezaubernden Umgebung gelegenen Eislaufplatz führt der Tessiner Kantonalturnverein schon seit einigen Jahren den kantonalen Eislaufkurs durch.

Das Interesse für das Eislaufen ist auch bei den Tessiner Turnern und Turnerinnen da, doch fehlt es oft an der Ausdauer. Am liebsten möchten sie alle gleich mit dem Tanzen beginnen, was aber ohne vorherige Bogenschule nicht geht. Wir haben auch schon Mitglieder der Jugendriege zum Kurs miteingeladen. Während die Mädchen eifrig Bogen übten, verschwanden aber die Buben bald, um auf einem andern Plätzchen Eishockey zu spielen.

Arno Hoffmann, Lugano, in «Schweiz. Frauenturnzeitung».

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Ein wenig Volkswirtschaft rund um den Nylonstrumpf!

Im Handelsteil unserer Tageszeitungen war kürzlich Interessantes über unsere Nylonstrümpfe zu lesen. Das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement, bezw. dessen Handelsabteilung hatte nämlich «angeordnet», es hätten die Nylonstrumpfimporteure im Verhältnis zu ihren Importen, Nylongarn im Ausland zu beschaffen und der schweizerischen Strumpfindustrie zur Verfügung zu stellen. Im Wirtschaftsteil der «National Zeitung» (Nr. 571) wurde diese «Anordnung» mit Recht «eine halbe Massnahme» genannt, da sie den schweizerischen Nylonstrumpfmarkt verknappe, der schweizerischen Industrie aber kein zusätzliches Nylongarn zuführen könne, weil eben keines erhältlich sei. Das heisst mit andern Worten, Nylon-Strümpfe werden seltener und teurer und die Leidtragenden sind die Frauen: die stets überlastete Hausfrau und Mutter und die berufstätige Frau und Tochter. Wer vertritt aber die Interessen dieser Steuerzahlerinnen in Bern?

Man weiss, dass z. B. im November 1949 (gemäss Monatsstatistik des schweiz. Aussenhandels) Strümpfe im Werte von 2 985 160 Franken importiert, zugleich aber auch für 2 487 719 Franken, worin auch Nylonstrümpfe inbegriffen sind, exportiert wurden. Die getroffene «Anordnung» der Handelsabteilung hätte sich ganz anders ausgenommen, wenn gleichzeitig auch verfügt worden wäre, dass Nylonstrümpfe nur ausgeführt werden dürfen, wenn der Inlandmarkt ein genügendes Angebot in diesen Qualitäten aufweist.

Es werden also monatlich für rund 3 Millionen Franken Strümpfe eingeführt, wovon allerdings ein Teil auch wieder ausgeführt wird. Rechnet man dazu noch die schweizerische Produktion, die auf den Inlandmarkt kommt, so dürfte man nicht fehl gehen, wenn man die monatliche Summe, welche die Schweizer Frauen in Strümpfen «investieren» auf mehrere Millionen Franken schätzt. Daraus geht hervor, welch grosse Macht die Frau als Konsumentin nur dieses einzigen Artikels in den Händen hat, oder in den Händen haben sollte. Die Frauen können aber diese Macht nur ausüben, wenn sie sich zu einer umfassenden Konsumentenorganisation zusammenschliessen. Noch immer fehlt ein Verband der Konsumenten im Reigen unserer schweizerischen Wirtschaftsverbände. Konsum- und andere Genossenschaften, die zwar vorgeben, die Interessen der Konsumenten zu schützen, können jedoch nicht als reine Konsumentenorganisationen angesprochen werden, da diese immer mehr zur Selbstproduktion übergehen. Ebensowenig könnten beispielsweise der schweizerische Gewerkschaftsbund und die Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände als Konsumentenorganisationen gelten, da sie, erstens nicht alle Konsumentenkreise erfassen und zweitens, sofern es sich nicht gerade um landwirtschaftliche Produkte handelt, Arbeiter und Angestellte als Produzierende oft den Konsumenten entgegengesetzte Interessen vertreten (Verteuerung des Produktionsprozesses!). Was not tut, ist ein b r a n c h e n w e i s e r Zusammenschluss aller Konsumenten — Männer und Frauen — zu einem Verband, der ihre Interessen bald in einem, bald im andern Wirtschaftssektor zu vertreten hätte. Da aber fast jeder Werktätige, ausgenommen die in den Verwaltungen beschäftigten Beamten und Beamtinnen, Produzent u n d Konsument ist, ist das Problem nicht so einfach, bestimmt aber nicht unlösbar. Ein solcher Verband dürfte weder selber Handel treiben noch selber produzieren und hätte in jeder Branche gesondert, die Interessen der betreffenden Konsumenten gegenüber Behörden, Produktion und Handel zu vertreten. Die Frauen als Hauptkonsumentinnen müssten sich ganz besonders an diesem Verband interessieren um darin Stimme und Einfluss zu erhalten.

Nun aber zurück zu unsern Nylonstrümpfen! An einer Konferenz des Schweizerwoche-Verbandes mit der Wirkwaren-Industrie, des -Handels und der -Arbeiterschaft wurde vom Vizepräsidenten der Schweizerwoche die Forderung gestellt: «Les commerçants doivent s'efforcer de g u i d e r l e g o ü t d u p u b l i c et de pousser les consommateurs à donner la préférence aux produits suisses.» Dem Handel ist es nicht gelungen, oder besser gesagt, er war nicht gewillt, den Geschmack der Nylonstrumpfkonsumentinnen derart zu beeinflussen, dass diese den teureren Schweizer Nylons oder den billigeren aber schlechteren gewöhnlichen Kunstseidenstrümpfen den Vorzug gaben. Der Handel hat allerdings auch keine grossen Anstrengungen dazu gemacht, denn er «handelt» in erster Linie nach kaufmännischen Grundsätzen, das heisst, er verkauft diejenigen Strümpfe, welche den grössern Gewinn bringen. Nur Frauen zahlen aus Idealismus mehr für einen gleichwertigen Schweizerstrumpf! — Die Hoffnungen, die auf diese gemeinsame Konferenz gesetzt wurden, verflüchtigten sich, also pilgerte man, wie es heute so Mode ist, wenn man nicht mehr weiter weiss, nach Bern. Einmal erscheinen solche Pilger im Hirtenhemd, ein zweitesmal im Ueberkleid, dann ist es wieder eine sich bedroht fühlende Wirtschaftsgruppe, die ihre funkelnde Limousine auf dem Bundeshaus parkiert und sich an Mutter Helvetias Rocksaum schmiegt. Und Mutter Helvetia, die ihre Söhne sowieso lieber hat als ihre Töchter, tröstet die armen Buben mit Subventiönchen, Verfügungen, Anordnungen, Massnahmen auf dem Buckel des Konsumenten — im Strumpfsektor, demjenigen der Frauen. Sind vielleicht die Frauenverbände in dieser Nylonangelegenheit begrüsst worden? Für was auch! «Die Durchschnitts-Schweizerin ist ohnehin so folgsam und zahm, sie wird ihre karge Freizeit gerne wieder mit dem Stopfen von schlechten Strümpfen und Socken verbringen, wenn sie sich, dank der vorsorglichen «Anordnungen» keine haltbaren Nylons mehr leisten kann! Bringt sie doch auch auf Geheiss Gefrierfleisch, teures Schweinefleisch, alte Butter auf den Tisch! Und alles dies in der Ueberzeugung, eine gute, vaterländische Tat vollbracht zu haben!» So mag man sich vielerorts in Bern die Schweizerfrau als Konsumentin vorstellen. An uns Frauen ist es aber, endlich zu erwachen, uns zusammenzuschliessen und zu zeigen, welche wirtschaftliche Macht wir sind und diese wenn nötig auch auszuüben (ein guter Anfang wurde mit dem Fleischstreik gemacht). Wir Frauen verlangen haltbare Nylon- oder Grilonstrümpfe und -Socken zu erschwinglichen Preisen und haben es satt, mehr als die Hälfte unserer freien Zeit mit stopfen zu verbringen. Wir können diese Zeit zu nützlicheren und angenehmeren Dingen verwerten.

Wenn die schweizerische Strumpfindustrie mit den importierten Strümpfen in Qualität und Preis konkurrieren kann, so wollen wir gerne dem Schweizerprodukt den Vorzug geben. Vergessen wir aber nicht, dass die Schweiz immer noch in erster Linie ein Export- und Fremdenverkehrsland ist, das nur exportieren kann, wenn es auch importiert und dass die Existenz eines Grossteils der Schweizerfamilien mit dem Sinken unserer Exportziffern zusammenbrechen kann.

Wie man vernimmt, soll die Holzverzuckerungs AG. Ems die Absicht haben, Grilon, eine nylonähnliche Masse, herzustellen. Grilon soll noch haltbarer sein als Nylon. Dadurch würde die Schweizer Industrie in die Lage versetzt, selbst Nylon- bezw. Grilongarn zu spinnen. Hoffen wir, dass die «Emser-Strümpfe» nicht teurer zu stehen kommen als die fertig importierten Nylons! Was zwar das kriegsverwüstete Deutschland zustande bringt, sollte auch bei uns möglich sein. Verkündete doch letzte Woche an einem ostdeutschen Sender ein Arbeiter stolz, dass die ostdeutschen Perlonstrümpfe billiger zu stehen kämen als die amerikanischen Nylons, und dass innert kurzem die deutsche Perlonproduktion die amerikanischen Strümpfe vom Weltmarkt verdrängen würden, natürlich nur, dank der von der Sowjetunion gelieferten Maschinen! (Kommentar überflüssig).

Eine wirtschaftliche, schweizerische Grilonproduktion wäre aber nicht nur ein Lichtblick für die Frauen (ausser Strümpfen kämen auch noch andere Gewebe, wie die heute für uns noch fast unerschwingliche Leibwäsche auf den Markt), sondern auch für die Automobilisten, die lieben mit einer Gefährtin in «E m s e r S t r ü m p f e n» als mit «E m s e r w a s s e r» fahren. Dass dabei die bündnerische Holzwirtschaft ihre unverwertbaren Holzsortimente gleichwohl weiter nach Ems liefern könnte, trotz der Einstellung der Treibstoff-Fabrikation, wäre ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil. Wir hoffen auch, dass Bern diesmal dem initiativen Emser Unternehmen keinerlei Schwierigkeiten entgegensetzt, wie es dies bei der Gründung vor Kriegsausbruch aus zollpolitischen Gründen gemacht hat.

M. D.

Die hundertjährigen Frauen

Die Zahl der Hundertjährigen hat in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Immer wieder liest man von Leuten, die von der Gemeinde und vom Staat gefeiert werden und fast immer sind es Frauen. Es ist interessant, den Gründen nachzugehen, die die Frauen eher dies hohe Alter erreichen lassen, als die Männer. Es sind deren jedenfalls mehrere.

Ein altbackenes Schlagwort nennt das männliche das starke Geschlecht, trotzdem jede Hebamme und jeder Lehrer weiss, dass Mädchen bei der Geburt eher kräftiger sind als Buben und dass sie in der Schule die Buben an Grösse und Gewicht zu übertreffen pflegen. Nichts hat ein so zähes Leben, wie Aberglaube und Vorurteil. Sonst wäre das Schlagwort vom starken Geschlecht längst in die Versenkung verschwunden.

„Das Beste?" nein!!- Nur Pic-Fein!

sichtvoll und leise begrüsste, dass ausser mir niemand aufwachte.

Wenn er aber mich begrüsste so konnte das direkt katastrophal werden, besonders wenn ich einige Tage weg war. Da musste ich mich direkt in Sicherung begeben und mich hinsetzen, so stürmisch war der Ueberfall.

Entzückend war er beim Aufwachen am Morgen früh. War es düsteres oder Regenwetter, so streckte er sich, blieb liegen und blinzelte mich an wie um zu sagen: «Steh du nur auf, mir ist's noch lang wohl da.» Aber wenn ich dann am Sonntagmorgen ohne brutales Weckergerassel länger schlief, bis gegen 8 oder 9 Uhr, dann fühlte ich plötzlich wie der lange schlanke Hundekörper sich neben mich legte, und wie er mir die feuchte Nase an die Wange schmiegte, ganz sanft und zart, um mich zu wecken, und mir zu bedeuten, es sei Zeit für ihn, hinaus zu spazieren.

Er kannte jede meiner Gewohnheiten, wechselte ich aus den roten Pantoffeln in die Schuhe über, beendete ich eine lange Schreiberei mit einem erlösten «So» — so witterte er sofort eine Spaziermöglichkeit und umbellte und umtobte mich, um ja nicht vergessen zu werden. Und wenn er mit durfte so war er ausser sich vor Freude, und lief vor Wonne die längste Zeit nur auf zwei Beinen.

Reizend war seine Liebe und Anhänglichkeit an unsere liebe Haushilfe und ihre beiden köstlichen Buben. Ab und zu durfte er dort ein Weekend absolvieren, und das verstand er sofort, und passte den ganzen Vormittag auf die Stunde des Abmarsches und trabte dann in gestrecktem Galopp dem Velo nach, und später aus Ungeduld dem Velo vor, um möglichst bald in seinem Eldorado vor der Stadt draussen zu sein.

Wenn es aber Montagmorgen wurde, so wurde er dort ungeduldig aufs Heimgehen, und dann raste er vor dem Velo her auf und davon, um mit einem ohrbetäubenden Gebell und einer fast lebensgefährlichen Zärtlichkeit zur Begrüssung über mich herzufallen. An einem solchen Tag, oder wenn ich fort gewesen war, war er dann so misstrauisch, dass er mich den ganzen Tag nicht aus den Augen liess.

Durch das Gehetze unerzogener und ungezogener Buben fing er dann leider an, eine Wut auf alle Velos und Autos zu haben und rannte ihnen immer wieder mit fürchterlichem Gebelle nach. Das heisst, er sass wie ein Wappentier stundenlang auf der Gartenmauer, und da konnte er ruhig eine ganze Reihe Fahrer ungeschoren durchfahren lassen, um dann plötzlich einem mit wütendem Gebell in sehr unangenehmer Weise nachzurennen. Es war nichts zu wollen — er wusste genau wer ihm einmal ein grobes Wort oder gar einen Fusstritt gegeben hatte, und denen raste er nach und bellte.

Diese schlechte Gewohnheit hat ihm dann auch das Leben gekostet. An einem Sonntagabend hat ein Auto ihn vor dem Haus erwischt, mit einem letzten Schrei sprang er noch zur Haustür, und blieb dort mit einem Genickbruch liegen, schön, vollständig unversehrt lag er da nach einem letzten zärtlichen Blick auf uns, lang und schlank, so wie er so oft im Garten wohlig an der Sonne lag.

Es war eine kurze, aber eine ungetrübte Freude, dieser liebe kleine Quick, und es verhält sich wohl auch mit unserer Liebe für so ein anhängliches liebes Tier, wie Hermann von Gilm in einem schönen Herbstgedicht von einer späten Liebe sagt:

Ob früh, ob spät, es ist dieselbe Wonne und derselbe Schmerz!

Und dann ist es so, dass man nach dem Verlust eines so lieben kleinen Freundes denkt, es sei zu schmerzlich sein Herz noch einmal an einen Vierbeiner wegzuschenken, nur um ihn so bald wieder hergeben zu müssen, wenn er sich an uns, und wir uns an ihn so angeschlossen haben, dass wir wie Turgenjew sagt, «oft nicht wissen, welches Flämmchen in ihm gebrannt hat und welches in uns.»

Aber dann kommt plötzlich ein Tag, wo unser Weg uns in die Nähe eines Hundes führt, wo plötzlich sich wieder eine weiche kühle Schnauze in unsere Hand schmiegt, wo zwei klare, treue Augen die unseren suchen und zärtlich aufleuchten, wenn sie darin Freude und Zuneigung finden. Und dann weiss man, dass die Sehnsucht doch stets lebendig in uns ist, wieder einen so treuen kleinen Kameraden zu finden.

Reicher vielleicht als für viel andere Menschen, ist mein Leben mit Liebe und Freundschaft von jung an gesegnet gewesen. Und doch will mir scheinen, dass es undankbar wäre von mir, hätte ich mich nicht auch vor den Menschen einmal zu all den kleinen und grossen Freunden aus der Tierwelt bekannt, denen ich so viele meiner reinsten und ungetrübtesten Freuden verdanke, die ich dankbar als mit vom Schönsten in Erinnerung bewahre.

(Schluss).

Winterruhe

Als wilder Herbst aus meinem Garten
Die Blumen und die Blätter nahm —
Als über meiner Berge Höhen
Der Winter in das Tal mir kam —
Da sah ich oft mit leisem Grauen,
Wie leer mein kleines Reich nun war,
Und meine Seele ging im Geiste
Auf Wegen, bunt und sonnenklar.
Doch heute, da nun alles schweiget
Und jede Arbeit um mich ruht —
Nun seh' ich, wie des Winters Stille
Dem Herzen tiefe Wunder tut.
Kein Blatt am Baume bannt die Blicke
Zu ew'ger Ferne lichtem Raum,
Kein lautes Leben stört den Frieden
Und nichts des Sinnes schönen Traum.
Schneefelder nur mit ihrem Schweigen
Geleiten mich auf meinem Gang,
Unmittelbar, aus tiefster Seele
Sing ich dem Herrn den Abendsang.

Maria Dutli-Rutishauser

Nun gibt es Aerzte, die behaupten, dass der trainierte und abgehärtete männliche Organismus gegen Infektionen und Ueberanstrengungen wesentlich empfindlicher sei als der der Frau («Genossenschaft» vom 28. Jan. 1950)! Die Frau könne mehr ertragen als der Mann, weil ihr Gemüt tiefer und ihr Herz empfänglicher sei. Es scheint uns wahrscheinlich, dass Langlebigkeit der Frau mit einer ausgeglicheneren Sinnesart, mit einer Abkehr von der Erwerbshetze, von der der Mann vielfach befallen ist, zusammenhängt. Frauen, die sich überanstrengen, haben wohl ebensowenig Aussicht auf Erreichung des hundertsten Lebensjahres wie Männer, die sich zu sehr ausgeben. Sportgrössen pflegen selten ein hohes Alter zu erreichen, da sie sich leicht überanstrengen und schädigen. Frauen leben eher geruhsamer. Aber auch die geruhsamen Männer sind den Frauen gegenüber im Nachteil. Sie huldigen leicht einem Sport, der den Frauen fehlt, dem Abendschoppen. Und dieser hat sich noch selten als lebensverlängernd erwiesen. So wenig wie der Morgenschoppen. Die bald hundertjährigen englischen Landpfarrer, von denen man liest, dass sie ihr Amt noch versehen, sprechen kaum gegen unsere Vermutung, da sie wohl kaum zu den Schöpplern gehören. EGg.

Kleine Rundschau

Aus einer Gerichtsverhandlung

Bei dem furchtbaren Brandunglück vor einem Jahr in Château-d'Oex hat sich beim Rettungswerk ganz besonders eine junge Aargauerin hervorgetan — der Vorsitzende sagt von ihr «Trudi Stutz war die einzige Person, die Kaltblütigkeit bewahrt hatte». Ein «schmächtiges, nettes Persönchen», hat sie mehrmals den Mut gehabt Kinder aus dem Feuer zu holen und eines in den Spital zu tragen, was andern Kindern zum tödlichen Verhängnis wurde, in dem sie gerade in diesem entscheidenden Zeitpunkt nicht da war, um den Feuerwehrleuten Auskunft zu geben, die sie dann bei ihrer Rückkehr vom Spital noch daran hinderten, sich dem Hause zu nähern.

Klein und schmächtig und dazu noch weiblich — und doch die Einzige die tapfer und richtig gehandelt hat. Wir danken ihr —.

Neues Ferienwohnungsverzeichnis

v. Das vom Publizitätsdienst der Lötschbergbahn herausgegebene, sorgfältig redigierte und abermals erweiterte Ferienwohnungsverzeichnis ist soeben in 15. Auflage erschienen. Illustriert und mit einem geographischen Kärtchen versehen, enthält es detaillierte Angaben über rund zweitausend hauptsächlich im Berner Oberland und Wallis zur Verfügung stehende möblierte Ferienwohnungen, dazu erstmals auch jene auf dem Längenberg und im Schwarzenburger Land. Das nun 144 Seiten umfassende praktische Verzeichnis dürfte wirklich allen Wünschen und Bedürfnissen entsprechen, sind doch darin 15 Regionen mit über 200 Ferienorten vertreten. Es kann durch Reise- und Verkehrsbüros, grössere Bahnauskunftsbüros sowie vom Publizitätsdienst BLS, Bern, zum Preise von Fr. 1.50 plus Porto bezogen werden.

Umstellung im Weinbau

Zur Frage der Weinbaukrise brachte die Schweiz. Wein-Zeitung vom 4. Januar 1950 folgende, beachtenswerte Ueberlegungen.

«Wir haben in der Schweiz Weinlagen, auf denen sich keine anderen Produktionsgüter erzeugen lassen als Wein. Wir haben solche, die bevorzugt sind und ausgesprochene Qualitätsprodukte hervorbringen. Es handelt sich dabei um die überwiegende Mehrheit unserer gesamten Weinproduktion und an ihrem Bestand soll auch nicht gerüttelt werden. Wir haben aber auch, in verschiedenen Gegenden unseres Landes, Gebiete, die für die Weinproduktion nicht prädestiniert sind, die zur Hauptsache Massenerträge liefern mit geringen Qualitäten, und diese müssen der Entlastung des Angebotes dienen. Wir sind persönlich überzeugt, dass es nicht nötig werden wird, überall die Weinkulturen durch artfremde zu ersetzen, sondern es wird sich die Möglichkeit ergeben, eine Umstellung auf Tafeltrauben vorzunehmen. Der gute Erfolg der Tafeltraubenaktion im Jahre 1949 hat ja diesen Weg direkt vorgezeichnet und nur egoistische oder kleinliche Ueberlegungen könnten zu einem Hemmschuh werden.» S. A. S.

Die Protestanten in Argentinien

Von den argentinischen Protestanten kann der Korrespondent G. P. Howard Erfreuliches melden. Das «Vereinigte Theologische Seminar» von Buenos Aires, das mehreren protestantischen Kirchen dient, hatte seit Beginn des Wintersemesters die grösste Schülerzahl seit seinem Bestand. Die Gottesdienste sind erfreulich zahlreich besucht, ebenso Evangelisationsversammlungen in grossen Sälen. Hingegen sind in Argentinien protestantische Rundfunkdarbietungen nicht gestattet. Die Konferenz der südamerikanischen protestantischen Kirchen, die im letzten Sommer in Buenos Aires tagte, beginnt ihre segensreichen Früchte zu zeigen.

Dichtung im Dienste des Tierschutzes

Weder dem Dichter, noch dem Maler Karl Adolf Laubscher war es je um eine beziehungslose «Kunst um ihrer selbst willen» zu tun. Immer ist er Mahner, Kämpfer, der Wort und Bild in den Dienst sittlicher Forderungen stellt. In seinem (im Kristall-Verlag Bern erschienenen) Tierschutzgedichten geht es ihm darum, das Verantwortungsgefühl gegenüber dem Tier zu wecken, mit dem warmempfundenen Mundart-Gedichten schon beim Kind. Für das «Recht des Schwächeren» kämpfend, erhebt Laubscher die uneingeschränkte Forderung nach Tierschutz, der für ihn im Religiösen gründet; er möchte das Tier mit in die christliche «Liebe zu allen» miteinbezogen wissen, Schuld gegenüber dem Tier bedeutet ihm Schuld gegenüber dem Schöpfer. Und von der gewiss unabweisbaren Ueberzeugung ausgehend, dass der Mensch in seiner Stellung zum Hilflosen zeige, in wie weit er den Namen Mensch verdiene, fordert Laubscher den Tierschutz nicht allein um des Tieres, sondern auch um der menschlichen Höherentwicklung, der Humanisierung des Lebens willen. G. M.

Veranstaltungen

21. kantonaler Frauentag

der Zürcher Frauen zu Stadt und Land

Sonntag, 19. Februar 1950, im grossen Börsensaal, Bleicherweg 5, Zürich 1, Nähe Paradeplatz

Gute Ehen — frohe Kinder

10.45 Uhr: Begrüssung durch Herrn Regierungsrat Dr. R. Briner, Erziehungsdirektor des Kantons Zürich.

Dr. med. Theodor Bovet, Eheberater, Zürich: **«Gute Ehen — was heisst das?»**

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der «Münz», Münzplatz 3.

14.30 Uhr: Dr. med. Hedwig Hopf-Lüscher, Thun: **«Die körperliche und geistige Erziehung unserer Kinder».**

Direktor Fritz Gerber, Uitikon: **«Jugend von heute — Jugend vor fünfzig Jahren».**

Die Unsicherheit der Nachkriegszeit wirkt sich auch in unseren Familien aus. Sinn und Ziel des diesjährigen Frauentages ist es, den Schwierigkeiten in Ehe und Erziehung nachzugehen und Wege zu ihrer Ueberwindung zu zeigen. Frauen, Männer und Jugendliche aus dem ganzen Kanton sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Die Frauenzentralen Zürich und Winterthur

Eintrittskarte (gültig für den ganzen Tag) Fr. 2.—. Vorverkauf: Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, Zürich 2, Tel. 25 69 30. Sekretariat der Frauenzentrale Winterthur, Metzggasse 2, Winterthur, Tel. 2 15.20. Vorbestellung bis Freitag, den 17. Februar, an das Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, Zürich 2.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 13. Februar 1950, 17 Uhr. Herr Reich, Direktor der Kantonalen Strafanstalt Regensdorf, spricht über: Schweizerisches Gefängniswesen (Strafvollzug). Anschliessend Filmvorführung «Der Entlassene Nummer 392». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Kirchliche Arbeitsgemeinschaft für den Kanton Bern, Abendkurse 1950; im Vereinshaus, Zeughausgasse 39, 2. Stock, Bern.
13. Februar, 20 Uhr: «Seelsorge und Fürsorge», Herr Pfarrer W. Ammann, Hasle. «Erfahrungen». Gemeindefürsorgerin Maria Gysling, Spiez. Aussprache.
20. Februar, 15 Uhr: «Praxis der Seelsorge». Herr Professor Ed. Thurneysen, Basel. Aussprache, Schlusswort.

Bern: Schweiz. Lyceumclub. Mittwoch, 15. Februar, 20.15 Uhr: La nota dittrice Dora Setti di Milano ci intratterà sul tema: «Amore e Morte nella poesia italiana». Entrata libera. Freitag, 17. Februar, 16.30 Uhr: Lichtbildervortrag von Dr. Fritz Schmalenbach über das Werk von Käthe Kollwitz. Eintritt Fr. 1.—.

Bern: Sektion des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Einladung nach Olten. Samstag, 11. Februar 1950. Hauswirtschaftliche Lektion von L. Belser, mit Schülerinnen der 1. und 2. Abschlussklasse (7. und 8. Primarklasse). Eigenschaften der Wolle, Das Waschen von Wollsachen. Lektionsdauer 2 Stunden, anschliessend Diskussion. Bifangschulhaus, Eingang Ostseite (zwischen Turnhalle und Schulhaus), Souterrain Zimmer Nr. 3.

Radiosendungen für die Frauen

«Wir und die andern» finden uns wieder in den Berichten aus dem In- und Ausland», wie sie Montag, den 13. Februar um 14.00 Uhr in der «Frauenstunde» vermittelt werden. «Ein neuer Strickkurs beginnt — ein Sammelsurium wird entdeckt — und ein rassiges Rezept vermittelt», und dies alles reiht sich fein säuberlich ein in der bekannten Sendung «Notiers und probiers», Donnerstag, den 16. Februar, um 14.00 Uhr. Drei verschiedene Themen berührt die «Halbe Stunde der Frau», Freitag, den 17. Februar, um 14.00 Uhr, nämlich «Von den Aufgaben eines Jugendamtes» — «Die Liebessehnsucht des Kindes» — und «Nüt Schlächts gsee, ghöre oder säge».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (051) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren
Gebr. Niedermann AG.
Metzgerei und Wursterei
Augustinergasse 15
Zürich 1
Tel. 27 13 91

Inserate haben Erfolg

Das saisonmässige Sortiment aller Frischgemüse sowie Kartoffeln finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der
Verkaufszentrale VZG
der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 Quellenstraße 2 Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

METTLER FADEN AUS RORSCHACH

Rüegg-Nussgeli
PARKER
Bahnhofstr. 22 · Zürich

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07

Nervenheilanstalt Hohenegg
ob Meilen
Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock-, Insulin- und Schlafkuren; Arbeits- und Psychotherapie; Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.
Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.
Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek.-Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller; Ass.-Aerzte: Dr. Irène Rüegg-Marton, Dr. Helene Roesli, Dr. Fritz Keller. Tel. (051) 92 70 88

HELVETIA-STÄRKE
BLATTMANN & Co.
SILBER GLANZ STÄRKE HELVETIA
WÄDENSWIL
Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

«Überraschend reinigt und poliert Ihr Werno-Silb, selbst stark oxidierte Silberwaren sind blank nach einiger Polierzügen, und der Glanz bleibt, wie wenn eine Schutzschicht auf dem Metall zurückbleiben würde. Werno-Silb kratzt nicht, so dass wir dasselbe auch für Goldwaren sehr gerne benützen". Dies ist das Urteil eines bekannten Bijouterie-Geschäftes in Zürich über die schweizerische Silberpolitur Werno-Silb, welche in Flacons zu Fr. 1.50, 3.50 und 6.— + Wust in Drogerien, Haushaltgeschäften und beim Goldschmied erhältlich ist. Hersteller: Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88